

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Sonntag, 17. Oktober 2021, 10:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt am 29. Sonntag im Jk B - anlässlich der Eröffnung des
„Synodalen Weges“ durch Papst Franziskus -
Sonntag, 17. Oktober 2021, 10:00 Uhr, Hoher Dom zu Essen**

Texte: Jes 53,10-11;
Hebr 4,14-16;
Mk 10,35-45

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.

Einen „Synodalen Weg“ zu gehen, dazu lädt uns in den kommenden zwei Jahren in der Weltkirche Papst Franziskus ein. Was er am vergangenen Sonntag, 10. Oktober 2021, im Petersdom offiziell begonnen hat, das vollziehen wir in den deutschen Diözesen am heutigen Sonntag.

Dabei wissen wir in der Kirche in Deutschland, dass wir einen solchen „Synodalen Weg“ für unsere Ortskirchen bereits begonnen haben und ihn nun fortsetzen. Wir können uns befruchten lassen von den Hinweisen von Papst Franziskus und gleichzeitig unsere eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse einspeisen in die Dynamik des weltkirchlichen Geschehens.

Für viele ist dies ein Segen, weil er die hochkomplexe weltkirchliche Lage, die wir auch ortskirchlich vorfinden, übersetzt in einen prozessualen Weg, wie wir ihn in der Gesellschaft, in

der wir leben, immer wieder kennen lernen und auch für uns als Kirche fruchtbar machen können. Wir greifen damit zurück auf eine altkirchliche Tradition, auf die sich die Kirche besann, nachdem sie eine öffentliche Ordnungsinstanz mit und nach Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert geworden war. Ohne die damaligen Konzilien wäre weder die Glaubenssubstanz unseres kirchlichen Lebens, noch ihre Gestalt, die sie im ersten Jahrtausend angenommen hat, gewachsen. Auf einen solchen Erfahrungsschatz zurückgreifend, lernen wir, was es konkret heute bedeuten kann, solche Wege zu gehen.

Unsere lange Tradition fragt zu Beginn des dritten Jahrtausends aber auch danach, wie wir diesen Weg zusammen mit den Errungenschaften der petrinischen Kirche und ihren hierarchischen Ausformungen neu mit einer synodalen Kirche zusammen denken können. An einem solchen Punkt stehen wir in unserer Kultur, die sich sehr diversifiziert versteht und dies auch umsetzt. Dabei müssen wir nüchtern wahrnehmen, dass die dabei geltenden Ordnungsprinzipien sehr unterschiedlich beschrieben und verstanden werden, vor allem im Beziehungsgeschehen von Spiritualität und Struktur, also von geistlichen und institutionellem Leben der Kirche. Um beides nicht auseinanderfallen zu lassen, ist die Einsicht bedeutsam, dass die Kirche als Institution niemals Bestand hätte, ohne geistlich zu sein. Und dass das geistliche Leben in der Kirche immer eine lebbare und damit auch institutionelle Form braucht, um in den Alltag übersetzt zu werden und Bedeutsamkeit für viele zu erlangen. Nicht zuletzt erinnern uns die unterschiedlichsten Orden in unserer katholischen Kirche daran, dass die großen charismatischen und spirituellen Aufbrüche immer einer konkreten Form von Konstitutionen und Lebensordnungen bedurften, um auf Dauer lebbar zu werden und Frucht zu tragen.

II.

Genau an einer solchen Stelle stehen wir in unseren Zeiten. Es ist eine Herausforderung, den Aufbruch in der Kirche so zu gestalten, dass er den Reichtum unserer Tradition genauso ernst nimmt wie die Zeichen der Zeit, die wir heute wahrnehmen. Dass die Offenbarung in Jesus Christus, die sich uns durch die Heilige Schrift, das Lehramt und unsere lange Tradition erschließt, durch die Entwicklungen, die sich im Heute ergeben, herausgefordert ist, ergibt sich. Es geht darum, auf einfache und neue Weise Missionare der Freude zu sein, die das Evangelium Christi als Aufruf zu einem Aufbruch in der Kirche begreifen und von hierher die Herausforderungen einer missionarischen Kirche neu in den Blick nehmen.

Dabei ist in unserer Kultur besonders bedeutsam, was sich in der Aufarbeitung des Missbrauchsskandals in aller Deutlichkeit, aber auch in aller Schärfe zeigt. Nicht nur einzelne Menschen sind in der Kirche Sünder, sondern kirchliche Strukturen können Ausdruck von Sünde sein, wie wir auf vielfache Weise in den vergangenen Jahren bitter lernen mussten und müssen. So wie es der Bekehrung der einzelnen Priester und aller, die am und im Missbrauch schuldig geworden sind, bedarf, so bedarf es auch der Bekehrung der Kirche als ganzer, wie uns immer wieder deutlich von innen bewusst, aber auch von außen bescheinigt wird. Dabei ist der ehrliche Blick auf diese so komplexe eigene Vergangenheit nicht einfach nur als ein Ausdruck gebrochener Glaubensstärke oder der Zweifel an der eigenen Sendung misszuverstehen, sondern als Einladung zur Demut und Bescheidenheit zu begreifen, die einer Kirche der Erneuerung ein weites Feld öffnet. Hierbei geht es auf dem Boden solider Theologie unter dem Anspruch der anderen Wissenschaften und unterschiedlicher Lebensweisen der Menschen um Mission. Nicht umsonst ist der Titel des Vorbereitungsdokumentes für den Weg der Synodalen Kirche, den wir mit Papst Franziskus gehen, dieser: „Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“.

Genau eine solche Mission braucht eine wache Wahrnehmung von strukturellen und inhaltlichen Veränderungspotenzialen in unserer Welt, wie auch eine Erneuerung des spirituellen Lebens. Beides gelingt nur auf der Grundlage solider Theologie und einer echten Liebe zur Kirche und vor allem zu den Menschen! Es geht darum, einer solchen Sendung, die, so Papst Franziskus, Frucht einer synodalen Bekehrung ist, Raum zu gewähren. In einem solchen Geschehen können wir neu lernen, dass und wie der Heilige Geist den Weg der Kirche in der Geschichte führt und uns heute neu einlädt, Zeuginnen und Zeugen der Gegenwart und Liebe Gottes zu allen Menschen zu sein und zu werden.

III.

So werden wir gemäß des Wunsches von Papst Franziskus in unseren Diözesen in einem auf unsere Möglichkeiten hin gestalteten Prozess des Zuhörens sowohl den zeitgeschichtlichen Kontext beschreiben, in dem wir heute leben und Kirche sind, als uns dabei auch von der Heiligen Schrift, unserer Tradition und dem Weg der Lehre der Kirche so durch die Zeit führen lassen, dass dahinter und darin das lebendige Evangelium, nämlich Jesus Christus selbst, immer mehr zum Durchbruch kommt. Nicht umsonst sind wir, um wiederum Papst Franziskus zu zitieren, „Fratelli tutti“, also Schwestern und Brüder mit allen Menschen, um das gemeinsame

Haus unseres Lebens aufzubauen (vgl. Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si*, Nr. 13). Genau dem dient die Mission der Kirche. Dabei lernen wir, vor welchen Herausforderungen wir als Gesamtkirche stehen, um wahrhaft katholisch zu sein angesichts der Vielfältigkeit der Bedingungen, unter denen wir in den verschiedenen Regionen und Ländern unserer Welt leben. Dabei wird immer wieder neu das Verhältnis von Kultur und Religion, von Öffentlichkeit und Privatheit, von Generationengerechtigkeit und Geschlechtergerechtigkeit, von Frieden und Recht usw. zur Diskussion stehen. Wir werden dabei wahrnehmen, dass sich auch innerhalb unserer Kirche und in ihren Beziehungen zur Gesellschaft, mit der und in der wir leben, auch alle die Risse widerspiegeln, die sich aus ethischen, gesellschaftlichen, politischen, sozialen und religiösen Gründen etc. in der Welt zeigen. Dies hat vielfältige Folgen für unser gemeinsames Gehen, um deutlich zu machen, dass wir konstitutiv eine „Synodale Kirche“ in Gemeinschaft mit unserem Papst und allen Bischöfen sind, dabei gemeinsam in unserem Glaubenssinn auf dem Weg des Glaubens unfehlbar, „in credendo“, wie Papst Franziskus es sagt (vgl. Papst Franziskus, *Evangelii gaudium*, Nr. 119).

So befinden wir uns hier auf einem Übungsweg, den wir unseren Herausforderungen gemäß gestalten. Wir tun es im Hören auf die Offenbarung und auf die doppelte Dynamik der Bekehrung, die sowohl den einzelnen, als auch die Gemeinschaft betrifft. Wir tun es gemeinsam auf der Grundlage unserer langen Tradition um der Frische des Evangeliums willen, das heute viele Menschen mit anderen Perspektiven als in früheren Zeiten anrührt. Es gilt, nüchtern unsere eigenen Herausforderungen wahrzunehmen und sie in die Gesamtdynamik der Weltkirche einzuspeisen.

IV.

Trotz und in all` dem übernehmen wir so eine Mitverantwortung in der Sendung, die die Kirche als Ganze hat, in der wir aber hier vor Ort gemeinsam gehen und uns in den Dialog mit allen Menschen begeben, so auch mit den anderen christlichen Konfessionen und den vielen Religionen und Glaubens- wie Lebensüberzeugungen, mit denen wir leben. Darin den Geist der Unterscheidung und die Fähigkeit zur Entscheidung zu üben, wird noch eine große Herausforderung darstellen. Gerade hier aber erlebe ich uns als Kirche in unserer Gesellschaft, geübt durch demokratische Prozesse, an einem erfolgsversprechenden Anfang. Synodalität ist eben der Weg, den wir gehen. Die Demokratie hilft uns, Synodalität tiefer zu verstehen und

partizipative Strukturen zu entwickeln, die im Rahmen einer konstruktiven Konfliktkultur Meinungs- und Deutungsverschiedenheiten bearbeitet, aber im Hl. Geist auch trägt, erträgt und als fruchtbringend begreift. Genau hier greift der Prozess der Unterscheidung der Geister.

Wir tun das, gestärkt auf der Grundlage einer persönlichen Gottesbeziehung, in Gemeinschaft mit vielen und unbedingt kirchlich, um immer wieder neue Wege mit Christus und in seinem Geist zu suchen und zu finden, dabei offen für die Gaben des Hl. Geistes und einander Weggefährtinnen und Weggefährten im Glauben, offen für das Gute in der Kirche, aber auch für das, was bekehrungswürdig ist und neu werden muss.

V.

Dabei werden wir uns heute vor allem denen zuwenden, denen sich Jesus Christus zuerst zugewandt hat, nämlich den Armen. Dies soll geschehen in einem Geist des Dienstes und der Nähe, des Gebetes und der vielfältigen Hilfe. Eine Sendung, eben eine Mission nicht nur auf den Weg zu bringen, sondern selber eine Sendung und eine Mission zu sein, wie es dem Wesen der Christen in unserer heutigen Welt entspricht, das ist unser Auftrag. Dies braucht einen wachen Sinn für die Zeichen der Zeit, wie auch eine solide Theologie und den schon 2000-jährigen Weg, den wir als Kirche auf sehr unterschiedliche Weise zurückgelegt haben.

Wenn wir dabei mit Papst Franziskus und seiner aus der Tradition des Jesuitenordens und der geistlichen Einsichten des Hl. Ignatius von Loyola gespeisten Haltung vorangehen, werden wir gemeinschaftlich lernen, ob das, was wir tun, dem Evangelium Jesu Christi entspricht, gerade angesichts der Tradition unserer Kirche, aber eben auch mit Blick auf die Zukunft, die wir gestalten wollen mit dem Mut, den wir dazu brauchen. Frei von falschen Abhängigkeiten, aber voll vom „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“, das wir von Christus her sein sollen, können wir uns der Freuden und Hoffnungen, der Trauer und der Schmerzen der Menschen von heute nicht nur annehmen, sondern diese in Solidarität mitleben.

Neben dem Handeln und dem konkreten Tun ist dazu die Kraft des Betens notwendig, die sich im Hinhören auf Gott und in der Stärkung durch die glaubende Gemeinschaft immer wieder offenmacht auf das Neue, das wir empfangen dürfen. Letztlich steht dahinter ein Weg, der vor allem frei ist zum Neuen und Lust am Abenteuer des Glaubens hat und – keine Angst kennt! So

können wir herauskommen aus dem, was uns lähmt, was uns klein macht und uns an uns selbst zweifeln lässt. So können wir Kraft finden, unsere Sendung zu leben, die von Jesus selbst kommt, der uns dazu Licht, Hoffnung und Energie im Glauben schenkt. All' dies brauchen wir auf diesem Weg. Denn die Kirche hat nicht nur eine Mission! Wir Christen sind eine Mission. Amen.